

In der internationalen Politik geht es nie um Demokratie oder Menschenrechte. Es geht um die Interessen von Staaten. Merken Sie sich das, egal, was man Ihnen im Geschichtsunterricht erzählt.

Egon Bahr

Problemaufriß

In einer zunehmend instabilen Welt werden kreativere Wege zum Frieden gesucht. Was zu Zeiten des Kalten Krieges vor allem eine strategische Frage der Abrüstung und der Verhinderung eines nuklearen Holocausts war, erweist sich in der Welt der Gegenwart als hochkomplexes Mehrebenenproblem. Das Problem von Frieden und Krieg ist keines von legalen, durch Kriegserklärungen oder Friedensverträge fest definierten Zuständen mehr, sondern impliziert die Herausforderung der Herstellung temporärer gesellschaftlicher Stabilität, die in diffusen Räumen zwischen Stabilität und Instabilität, autoritären und herrschaftslosen Verhältnissen und zwischen Bedrohung und Entspannung hergestellt werden muß. Die Möglichkeit zu eindeutigen Verantwortungszuschreibungen von Aggressoren und Angegriffenen in Konflikten ist häufig unmöglich geworden. In einer unübersichtlichen Welt sind die Fähigkeit und der Wille zu einer realistischen Analyse gefragt. Dazu bedarf es vernetzter Institutionen, die politische Probleme an der Basis wahrnehmen und in ihrer

Komplexität darzustellen vermögen. Im Laufe der Geschichte hat sich die römisch-katholische Kirche in den internationalen Beziehungen zu einer Instanz entwickelt, die nicht mehr primär als direkt handelnder Akteur, sondern als weiser Beobachter und Ratgeber ein Profil gewinnt, um den Frieden befördernde Prozesse anzustoßen und zu begleiten. Diese Tatsache ist einer weitgehend säkularisierten Öffentlichkeit, aber sogar den religiös geprägten Gesellschaftsteilen in Deutschland wenig bekannt. Stattdessen wird die Rolle der katholischen Kirche als größter transnationaler Akteur auf dem Globus gerade in der westlichen Welt zunehmend kritisch gesehen. Angeblich reaktionäre Gesellschaftsvorstellungen, Mißbrauchsskandale, Priestermangel, historisch bedenkliche Anbietung an autoritäre politische Systeme in der Geschichte – das sind Themen, die von einer überkritischen Öffentlichkeit auch in Deutschland mit der Kirche⁶ in Verbindung gebracht werden. Der »Synodale Weg« als wiederholter deutscher Sonderweg in Theologie und Glaubenspraxis verweist auf den Grad der Zeitgeistanfälligkeit einer nationalen Kirche, die vom Beliebigkeitsgeist der politisierten Postmoderne mehr als nur infiziert, sondern sogar infiltriert worden ist. Der Versuch, die anspruchsvolle Botschaft des hohen Evangeliums durch einen einseitig interpretierten Humanismus,⁷ befreit vom unangenehmen Begriff der Sünde, zu substituieren, gewinnt mehr und mehr an Popularität und theologischer Unterstützung; ein dahinterstehender kultureller Relativismus macht aus der

guten Nachricht der Bibel einen Marktplatz der Möglichkeiten. Der Gläubige darf wählen, was zu ihm paßt. Die Veränderungskraft des Wortes Gottes aber verliert auf diese Weise seine entscheidende Kraft, der Selbstbezug des Menschen wird nicht gebrochen, sondern perpetuiert.

Daß die katholische Kirche weltweit wächst und neben der seelsorgerischen und missionarischen Aufgabe in vielfältiger Weise karitativ, demokratiefördernd und in der Unterstützung von Friedensprozessen tätig ist, wird geflissentlich in den Hintergrund gedrängt. In diesem Buch soll gezeigt werden, daß Glaubensinitiativen wie solche der transnational strukturierten katholischen Kirche *from the bottom to the top* an Bedeutung gewinnen, da jenseits der weitgehend säkular organisierten westlichen Welt Glaubens- und Sinnfragen von gesellschaftlich immenser Bedeutung sind. Diese Tatsache eröffnet Spielräume für eine spirituelle Begleitung politischer Prozesse in Konfliktregionen; diese Begleitung muß dabei nicht konfessionell verengt stattfinden, sondern kann transreligiösen und transkulturellen Charakters sein.

Dabei ist es wichtig, utopische Vorstellungen nicht mit einem reifen Glauben gleichzusetzen, sondern den Mut zu haben, anzuerkennen, daß der Ist-Zustand einer gefallenen Welt bei der Frage nach einer friedlichen Welt mitberücksichtigt werden muß, was sehr schmerzhaft sein kann. Gerade nach den Weltkriegserfahrungen herrscht in Deutschland die Tendenz vor,

Realitäten gegen Ideale einzutauschen und lange Papiere gewünschter Weltzustände zu produzieren. Nicht nur Thomas Mann hat darin eine fatale deutsche Disposition zur Verdrängung harter Realitäten ausgemacht, die historische Tragödien zur Folge hatte; auch Helmut Plessner hat in seinem berühmten Werk zur verspäteten deutschen Nation die Gefahren des deutschen Idealismus klar benannt.

In einer Welt, in der der Mensch ohne Sünde nicht leben kann, ist die Verweigerung verantwortlichen Handelns als schuldhaft zu betrachten; unser Schuldigwerden ist somit strukturell determiniert, sei es durch eine wegschauende Passivität oder durch eine Aktivität, deren Resultate mit Notwendigkeit politisch und moralisch unvollkommen sind. Die Belastung der Erbsünde zeigt ihre Wirkungen in Abhängigkeiten von historisch verschlungenen Pfaden.

Diesem Paradox der tragischen Verstrickung in Schuld, so der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr,⁸ können wir in der Weltimmanenz nicht entfliehen. Diese Tatsache biete jedoch keinen Vorwand für geistliche, politische oder ethische Passivität. Im Gegenteil: Ausgerüstet mit dem höchsten Ideal der sich opfernden Liebe Gottes und der Fähigkeit zur Herstellung wenigstens relativer Gerechtigkeitskonstellationen, sind Menschen nicht zum Fatalismus verdammt. Wir können beständig eine *via media* zwischen einem reinen macht- und interessenbasierten und einem normativen Politikführungsstil beschreiten und in Machiavellis Sinne die Kräfte der

fortuna, des Zufalls, des Nichtbeeinflussbaren mit Hilfe der konstruktiven Gabe der *virtú* und damit von Entschlossenheit, strategischer Weitsicht, Entscheidungsfähigkeit und moralischem Mut beeinflussen.⁹ Die unvermeidbare Vermischung von planbaren und nichtbeeinflussbaren Faktoren politischen Handelns läßt jeden Versuch, eine perfekte soziale Architektur zu kreieren, zu einer vergeblichen Mühsal werden. Mehr noch, das Streben nach weltimmanenter politischer und moralischer Erfüllung im Sinne der Herstellung eines vollkommen gerechten Gemeinwesens führt, wenn es kompromißlos praktiziert wird, häufig zu historischen Tragödien, da dieses Streben fast immer mit fanatischem Furor verbunden ist. Der im 11. Kapitel des 1. Buches Mose dargestellte Turmbau zu Babel kann als Metapher für die menschliche Hybris, die Welt ohne Gottes Plan autonom gestalten zu wollen, gedeutet werden. Gegen gefährliche Utopien sind Einsichten in die menschlichen Handlungsmotivationen und -möglichkeiten zu stellen, die Bausteine einer realistischen Friedensethik liefern. Mit der Demut der stark begrenzten Einsicht in historische und soziale Zusammenhänge werden praktische Strategien auf dem Weg zu einer friedlichen Welt diskutiert.